

WALDHEIM UND DIE FOLGEN

Sibylle Summer führte das Gespräch mit Mary Steinhauser *

Summer: Kannst Du Dich noch an die Anfänge des Republikanischen Clubs – Neues Österreich erinnern?

Steinhauser: Im Jänner 1986 rief mich Kuno Knöbl erstmals an, zu einem Zeitpunkt als ich noch eher desinteressiert an der Bundespräsidentenwahl war.

Im März 1986 ging dann Waldheim ins Fernsehen und hat – in der uns später so geläufigen Art – erklärt, dass er erst jetzt vom Schicksal der Juden am Balkan erfahren hat. Er wusste vorher nichts.

Das hat mich zur Explosion gebracht. Waldheim hat das Andenken an die deportierten Juden geschändet. Als ich mit Kuno Knöbl im März 1986 wieder zusammen kam, ging es darum, zu aktivieren, konkret, dass ich die Plattform der »Kritischen Wähler« aktiviere.

Wir hatten ja damals doch einen direkten Kontakt mit ca. 2500 engagierten Menschen, hauptsächlich in Ostösterreich, in Wien, aber auch im Burgenland, die motivierbar waren.

Summer: Wer waren die »Kritischen Wähler«?

Steinhauser: Die »Kritischen Wähler« sind u. a. von Peter Dusek, Werner Vogt und Reinhold Knoll, als Wahlplattform unter dem Motto »ein Stück des gemeinsamen Weges mit Bruno Kreisky« zu gehen, gegründet worden. Es waren ganz verschiedene Leute, zum Teil ehemalige CV'ler, die von der Persönlichkeit Kreiskys eingenommen waren.

1979 habe ich im Rahmen einer Veranstaltung zum Gedenken an die Bücherverbrennung 1933 eine Ausstellung gemacht. Die Ausstellungseröffnung fand im Herbst 1979 statt. Ein Jahr zuvor habe ich mit der Arbeit an der Ausstellung angefangen und dabei Reinhard Knoll und Peter Dusek kennen gelernt. Sie sind nach diesem Jahr mit dem Vorschlag zu mir gekommen, dass ich Obfrau der »Kritischen Wähler« werde, um diese Plattform wieder zu beleben und so haben wir wieder mit den »Kritischen Wählern« angefangen.

Wegen der Kreisky – Wiesenthal Affäre kamen viele in Schwierigkeiten, Kreisky weiterhin zu unterstützen. Die Aktivitäten sind dadurch eingeschlafen.

Summer: Die »Kritischen Wähler« konnten rund um die Wahl Waldheims zum Teil wieder aktiviert werden.

Steinhauser: Kuno Knöbl hatte damals den Namen »Neues Österreich« geschützt und war bereit, diesen in die Namensgebung des damals gegründeten Vereins »Republikanischer Club – Neues Österreich« einzubringen. Zu den Besprechungen habe ich engagierte Leute der »Kritischen Wähler« miteinbezogen, beispielsweise Edith Saurer und Michel Cullin, die dann in den Vorstand des Republikanischen Clubs – Neues Österreich gewählt wurden.

Summer: Die Art wie Waldheim mit der Vergangenheit umgegangen ist, war das Empörende

...

Steinhauser: Nicht nur das. Es war die Weigerung, die Opfer anzuerkennen. Immer diese Abwehrhaltung. Die Kriegsteilnehmer wurden besonders bedauert, nicht die Opfer. Die Opfer wurden immer verdrängt.

Summer: Eine in Österreich weit verbreitete Haltung ...

Steinhauser: Vielleicht hat es auch mit Waldheims schlechtem Gewissen zu tun gehabt. Etwa, was mir der spätere französische Botschafter in Wien, André Levin, seinerzeit Presseattaché von Waldheim bei der UNO, erzählt hat. André Levin und seine Lebensgefährtin, die Schriftstellerin Catherine Clement, waren gute Bekannte von mir. André Levin war bei dieser, damals in den Medien beschriebenen Reise von Waldheim nach Israel dabei. Er hat mir die Geschichte, die allgemein bekannt war, nochmals bestätigt.

Summer: Aus der Zeit, als Waldheim UNO-Generalsekretär war.

Steinhauser: Waldheim besuchte als UNO-Generalsekretär im Rahmen eines Besuches in Israel die Gedenkstätte »Yad Vashem«. »Yad Vashem« ist auch eine religiöse Gedenkstät-

te, es wird von Männern erwartet, dass sie eine Kopfbedeckung tragen. Waldheim verweigerte dies zunächst mit aller Vehemenz.

Fast schon absurd: Als Bundespräsident lud er eine Gruppe ehemaliger Emigranten, die sich auf Einladung des »Jewish Welcome Service« von Leon Zelmann gerade in Wien befanden, zum Abendessen ein. Da trat dieses irreführende Verhältnis zu den Juden zu Tage, oder war er schlicht miserabel beraten? Es klingt fast wie erfunden, aber es ist wirklich so passiert: Er hat diese Einladung am Vorabend des Jüdischen Totengedenktages, Jom Kippur, dem absoluten Fastentag im Judentum, ausgesprochen. Soweit ich weiß, ging nur ein Einziger zu diesem Abendessen.

Summer: Wie war die Stimmung damals?

Steinhauser: Die Stimmung war angeheizt. In meinem privaten Freundeskreis, zurückgehend noch auf meine Schulzeit, ich war immer die einzige Jüdin, kam es dann auch zu heftigen Konfrontationen. Die Juden wurden zu Vaterlandsverrättern, die keine »richtigen« Österreicher waren. Diese ständigen Auseinandersetzungen auch im privaten Kreis waren kaum zu ertragen. Dem Jüdischen Weltkongress wurde alles Mögliche unterstellt. Es wurde so getan, als wäre die Stimmung gegen Waldheim nur erfunden, als ob er überhaupt nie gelogen hätte. Er, Waldheim, war kein Lügner, er war ja dann der Herr Bundespräsident, eine Respektsperson. Alles nur eine verlogene Hetze des Jüdischen Weltkongresses. Ich war damals ziemlich verzweifelt und dachte auch daran, von Österreich wegzugehen. Ich kann mich noch gut erinnern, ein sehr guter nicht-jüdischer Freund von mir, ein Historiker, ein hoch angesehener Antifaschist, sagte am Anfang des Waldheim-Wahlkampfes zu mir: »Der neue Antisemitismus, der durch die Waldheim-Affäre entsteht, wird den Juden schaden. Und wir sollen uns das doch sehr überlegen, ob uns das nicht schaden wird«. Tatsächlich sah es anfänglich so aus. Es war schon eine Situation, nach der Wahl Waldheims, in der auch ich nicht mehr geglaubt habe, hier bleiben zu können.

Diskussionen brachen auf, die quer durch Familien gingen. Ich kenne Beispiele, Beziehungen von Nicht-Juden mit Jüdinnen, wo es durch diese Waldheim-Debatten tatsächlich zu Scheidungen gekommen ist.

Summer: Gab es damals auch positive Reaktionen?

Steinhauser: Ja, sehr verdienstvoll war etwa die Berichterstattung im *profil*, auch schon vor der Waldheim-Debatte. Etwa die Artikel von Hubertus Czernin gegen den Versuch, eine Kaserne in Wien nach Alexander Löhr zu benennen. Löhr war wegen seiner Gräueltaten in der NS-Zeit am Balkan als Kriegsverbrecher verurteilt worden.

Es war wirklich schwer, mit der Situation nach der Wahl von Waldheim fertig zu werden. Aber ich habe dann eine Art Ventil gefunden. Ich habe die erweiterte Neuauflage des Totenbuches von Theresienstadt gemacht. Auf Basis der Namensliste der 14 500 österreichischen Juden, die über Theresienstadt in die Gaskammern deportiert wurden, habe ich diese Namensliste mit einer erweiterten Erklärung als Buch herauszugeben.

Summer: Wo ist das Buch erschienen?

Steinhauser: Das Buch ist 1987 im Junius Verlag, Wien erschienen.¹ Wir hatten eine bescheidene Auflage von einigen tausend Stück, die jedoch innerhalb von kürzester Zeit vergriffen war.

Das Interessante am Totenbuch von Theresienstadt war: Jeder, der das Totenbuch von Theresienstadt in die Hand nahm, hat zuerst einmal unter seinem eigenen Familiennamen nachgeschaut. Ich weiß von Familien, wo mich junge Leute angerufen haben und den Namen ihrer Großeltern entdeckt haben und erst dadurch erfahren haben, dass sie jüdischer Abstammung waren. In den Familien ist nicht darüber gesprochen worden. Das war das

¹ Mary Steinhauser (Hg), Totenbuch Theresienstadt. Damit sie nicht vergessen werden. Wien, 1987.

Eine. Das Andere war, dass sich verschiedene Wissenschaftler mehr mit Theresienstadt beschäftigt haben, und dass man auf einmal gewusst hat, dass Theresienstadt nicht das »Elite-lager« aus dem Propagandafilm vom Hitler war. Es war ein Todeslager.

Die *profil*-Journalistin Erika Wantoch hat die Namen der Schwestern von Sigmund Freud in der Todesliste vom Totenbuch gefunden.

Summer: Das war vorher nicht bekannt?

Steinhauser: Man hat ja nicht darüber geredet. Erika Wantoch hat den Weg der Schwestern Freuds bis zu ihrer Deportation in einem hervorragenden *profil*-Bericht dokumentiert. Und es wäre sehr begrüßenswert, wenn junge Historiker sich mit diesem Artikel auseinandersetzen würden, ihn gegebenenfalls auch in andere Sprachen übersetzen, um Sigmund Freud nicht nur als Fremdenverkehrs-Attraktion zu sehen, sondern auch zu belegen, dass seine Schwestern ermordet wurden.

Summer: Was haben diese Auseinandersetzungen, diese Konfrontationen »on the long run« bewirkt?

Steinhauser: Die Waldheim-Affäre war ein Katalysator. Es gab eigentlich zum ersten Mal eine breitere, öffentliche Debatte über Antisemitismus. Summer: Eine längst überfällige Debatte.

Steinhauser: Sicherlich längst überfällig und – wie ich vorher schon angerissen habe – es war auch eine neue Generation von Juden da. Die sich nicht mehr geduckt haben, die ganz einfach die Konfrontation aufgenommen haben. Und die sich nicht geschämt haben, sich als Juden zu bekennen.

In der Waldheim-Zeit entstand sogar eine Plattform im zweiten Wiener Gemeindebezirk für Juden, die vorher keine jüdische Identität hatten. Zum Großteil waren es Juden, nach dem Krieg geboren und oftmals in kommunistischen Familien aufgewachsen, die keine bewusste jüdische Identität hatten. Sie wussten, dass sie Emigranten waren. Sie wussten, dass sie jüdischer Abstammung waren. Sie hatten aber keinen Religionsunterricht besucht. Sie sind nie in den Tempel gekommen. In dieser Gruppe im zweiten Bezirk wurde darüber debattiert, Juden mit den Juden, die sich ihrer jüdischen Identität erst durch die Waldheim-Affäre bewusst wurden. Die auf einmal auch als Juden gebrandmarkt waren, und sich in der Debatte auch auf die Seite der Juden gestellt haben.

Summer: Es wurde Bewusstsein geschaffen.

Steinhauser: Ja, es wurde Bewusstsein geschaffen über eigene Identitäten. Einerseits war der Antisemitismus derartig unverfroren, andererseits hat man sich getraut, sich öffentlich dagegen zu wehren.

Summer: Welche Veränderungen hat dieses öffentlich sich zur Wehr setzen gegen Antisemitismus bewirkt?

Steinhauser: Dieses Wehren hat dann auch dazu geführt, dass sich Leute über antisemitische Bemerkungen aufgeregt haben. Es hat seinerzeit in der Kreisky-Ära, in Zusammenhang mit dem Bau der UNO-City, antisemitische Attacken gegen Kreisky im Parlament gegeben. Damals gab es kein großes Aufbegehren dagegen, auch nicht von der Sozialistischen Partei. Nach der Waldheim-Geschichte hat man sich derartiges nicht mehr öffentlich leisten können – ohne Widerspruch hervorzurufen. Als Haider seine antisemitischen Bemerkungen machte, gab es bereits einen allgemeinen Aufschrei dagegen. So war es vor der Waldheim-Zeit nicht.

Dass Antisemitismus ganz einfach nicht mehr unwidersprochen blieb, das war eines der Resultate der Waldheim-Debatte.

* Das Gespräch erschien als Beitrag im Sammelband „Von der Kunst der Nestbeschmutzung“, Hg. Brigitte Lehmann, Doron Rabinovici, Sibylle Summer, Wien: Löcker Verlag, 2009, Seite 54 bis 58.